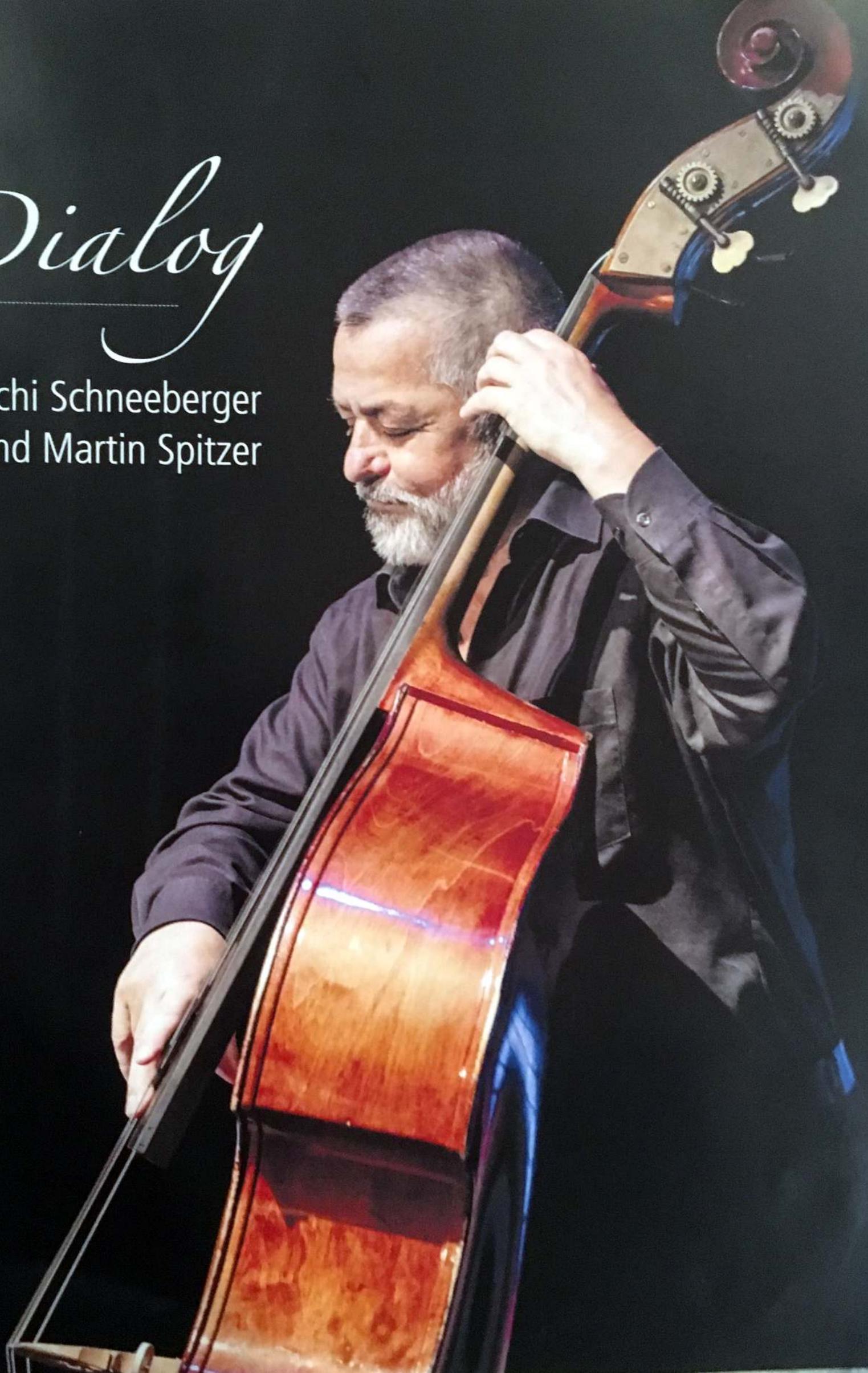


Dialog

Joschi Schneeberger
und Martin Spitzer





Reise zum

Jeder Musikunternehmung wohnt ein Unterwegssein inne. Immer auf der Suche nach neuen Anknüpfungspunkten und in maximaler Expansion der eigenen Ausdrucksmöglichkeiten begriffen, hat der Wiener Kontrabassist Joschi Schneeberger der neuen Einspielung seines Quartetts den sinnstiftenden Titel „Reiselust“ gegeben. Zusammen mit seinem langjährigen gitarrenspielenden Kompagnon Martin Spitzer schuf er ein swingendes Kleinod der gruppenspezifischen Kommunikation, dessen Senden- und Empfangen-Prinzip sich mühelos auf den Zuhörer überträgt. Melancholie, Humor und Entdeckergeist schwingen dabei selbstverständlich mit ...

Text von Michael Loesl, Fotos von Georg Cizek-Graf und Claudia Kruppa

Ein Dienstagmittag Anfang August: Joschi Schneeberger und Martin Spitzer sind per Videotelefonie von der Donaumetropole aus zugeschaltet. Auf der Terrasse des Bassisten kann sich der Gitarrist genüsslich die eine oder andere Selbstgedrehte gönnen. Die Temperaturen sind dem Verweilen in der Freiluft zuträglich. Vor zwei Tagen, erzählt Schneeberger stolz, habe er seinen zweiten Urenkel getauft. Es sollte eine große Feier werden, aber pandemiebedingt waren nur wenig mehr als 100 Verwandte, Freunde und Bekannte erschienen. Auch auf Live-Musik wurde verzichtet, obwohl zur Großfamilie Schneeberger mitsamt Freundeskreis ein paar ausgewiesene Musikercharaktere zählen. Joschi ist der Vater und Frühförderer des einst als Wunderkind und Jahrhunderttalent gepriesenen Gitarristen Diknu Schneeberger. Martin Spitzer wiederum war Diknus Gitarrenlehrer und Mentor. Noch vor drei Jahren bildete diese Saiten-Troika Diknu Schneebergers Band. Inzwischen geht Diknu zum Zwecke der musikalischen Selbstverwirklichung eigene Trio-Wege, während Schneeberger Senior und Spitzer weiterhin freundschaftlich ebenso wie im Musikschaffen eng miteinander verbunden

sind. Mit dem Pianisten Aaron Wonesch und dem Schlagwerker Anton Mühlhofer nahmen sie kürzlich das Quartettalbum „Reiselust“ auf. Der Titel weckt reichlich Assoziationen, denn letztlich setzt vor allem jede Form von Instrumentalmusik Gedankenketten in Gang. Das vielbeschworene Kopfkino will Joschi Schneeberger jedoch nicht bei sich ausmachen. „Musik gibt mir gute Laune“, beschreibt er seinen Zugang zum großen Organisieren von Schallereignissen. „Das klingt jetzt sehr generalisiert, ich weiß. Aber meine Ohren habe ich dahingehend geschult, dass sie Musik, die mir nicht zusagt, wunderbar ignorieren können.“ Ein bemerkenswerter Zustand! „Bilder oder Farben, wie sie scheinbar viele Menschen sehen, wenn sie Musik hören, habe ich eigentlich nicht im Kopf“, offenbart Martin Spitzer. „Bei mir weckt sie eher Gefühle und Erinnerungen, die mitunter sogar bis in meine Kindheit zurückreichen.“

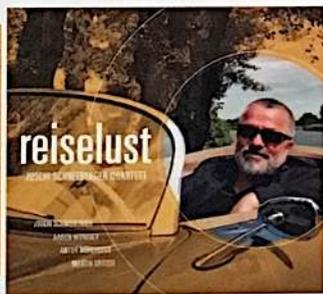
Gute, Kick-freie Unterhaltung!

Mit dem rein abstrakten Betrachten oder Empfinden von „Reiselust“ haben die beiden zwar keine direkten Schwierigkeiten, gleichwohl wei-



AKTUELLES ALBUM

Joschi Schneeberger Quartett
Reiselust
 O-Tone Music



sen sie freundlich auf den unüberhörbar vorhandenen unterhaltenden Wert ihrer neuen Platte hin. Unterhaltung ist für sie trotz aller solistischer Finessen kein Schimpfwort, sondern das Entree in ihre feinformulierte Quartettsprache. Ursprünglich stark vom Gypsy-Jazz geprägt, hat die Joschi Schneeberger-Viererbande längst einen eigenen genreumgehenden Duktus gefunden. „Ich bin ein Gypsy, weshalb ich es legitim finde, dass, sagen wir mal, immerhin drei Prozent Gypsy-Musik auf der neuen Platte zu finden sind“, lacht Schneeberger. „Im Grunde genommen, sind wir aber ein Jazzquartett mit einem eigenen Sound.“ Dessen Originalität ist

unter anderem das Resultat des bewussten Verzichts auf ein Schlagzeug-Set. Anton Mühlhofer spielt beinahe ausschließlich Bongos, mal mit Besen, zumeist indes mit Fingern und Händen geschlagen. Schneebergers Kontrabass fällt dabei die Rolle der Grundierung zu, die üblicherweise von Kick Drums eingeengt wird. Durch deren Ausklammern gewinnt der Klang des Quartetts deutlich an Panoramagröße. Die Taktungen sind entsprechend in den zwölf Eigenkompositionen der jeweiligen Musiker nicht vor allem metrische Orientierungshinweise, sondern Teile der nonchalanten Harmonieverliebtheit der Band. „Ich spiele in anderen Settings oft mit Schlagzeugern und kann von meiner Quartettswarte aus beteuern, wie groß die Herausforderung ist, zu dieser sehr reduzierten Percussion in die Saiten zu greifen“, konstatiert Martin Spitzer. „Du musst sehr genau und präzise spielen, denn in Joschis Band wird nichts von einem Drumset zugedeckt. Wegen der vielen Frequenzen, die von den einzelnen Musikern erzeugt werden, ist es sehr viel einfacher, einen Schlagzeuger mit Becken, Toms und Kick Drum zu flankieren, denn man kann schlicht nicht jede feine Nuance wahrnehmen. Mit Schlagzeug wären wir ein normales Jazzquartett mit eigenen Kompositionen. Ohne sind wir eins mit eigenen Stücken und eigenem Sound.“

Freigeister mit Wiener Schmääh

Joschi Schneeberger gibt derweil ein Maximum an Emotion am Kontrabass vor. Viertelnoten setzt er deutlich und souverän, womit er Grooves und Tempi wohlwollend diktiert. Er scheint sich dabei der angeborenen Gabe ermächtigen zu können, Anfangsnoten zu setzen, die dem jeweiligen Stück instantan ein Feel geben, ohne dabei überambitioniert zu wirken. Wenn es rein ums Grooven geht, ist er ständig bereit dazu, mit feinen Verzierungen aufzuwarten. Manchmal nehmen seine Tonleitern dergestalt rasant Fahrtwind auf, dass sie auf beinahe comicartigem Humor basieren. „Humor ist uns sehr wichtig, im Leben wie innerhalb der Band und, als sublim mitschwingendes Element, auch in der Musik. Wenn wir zusammenspielen, üben wir uns sehr häufig im Wiener Schmääh“, sagen Schneeberger und Spitzer unisono. „Wenn neue Musiker dazukamen, mussten die sich immer erst mal in unseren Humor einfinden. Ich finde Melancholie und tiefes Sentiment in der Musik wichtig, aber beides könnte ohne eine Portion Humor nicht funktionieren“, ergänzt der Quartett-Chef. Die „Joschi Band“, wie er sie nennt, existiert seit 1999 in unterschiedlichen Formaten. Es gab sie immer parallel zum Trio seines Sohnes Diknu. Die erste Formation war ein Trio mit Kontrabass, Gitarre und Akkordeon, das noch stark dem Gypsy-Jazz zugetan spielte. Daraus wurden sukzessive Quartett und Sextett, dem bereits Martin Spitzer angehörte. Die derzeitige Besetzung besteht seit zwei Jahren. Kontinuität ist gut, ständige Frische durch Erneuerung ist wichtig. In diesem Kontext artikulieren die beiden Wiener sogleich ihren Unmut über die museale Betrachtungsweise der Gypsy-Musik. Egal ob in Brüssel, in Paris oder in Wien, überall wird der große Django Reinhardt nur auf die Zeit reduziert, in der er Teil der Hot-Club-de-France-Besetzung war. „Ich habe keine Ahnung, warum ausgerechnet die Gypsy-Musik so viele Puristen anzieht“, schüttelt Martin Spitzer den Kopf. „Django hat mit Big Bands, mit Schlagzeugern, Pianisten, in Jazz-Formationen gespielt, was alles negiert wird. Dabei war er, soweit wir wissen, ein ausgesprochen Freigeist.“

Mehrwert Offenheit

„Ich finde auch, dass die Gypsy-Musik heutzutage viel zu oft, viel zu sehr auf bestimmte Besetzungen und geradezu orthodoxe Strenge in der Ausdrucksweise reduziert wird“, wirft Schneeberger ein. „Mich überkommt oft das Gefühl, dass Gypsy-Jazz-Musiker in erster Linie ein Klischee zu erfüllen haben, was meiner Auffassung von Musik komplett widerstrebt. Man will es sich bequem machen, betrachtet den großen Wert Musik als Lifestyle-Tapete, die nicht anregen, sondern beruhigen respektive sedieren soll. So geht es ja mit sämtlichen Styles. Uns werden zunehmend Gebrauchsanweisungen zum Hören und Verstehen von Musik mitgeliefert, was den freien Zugang zu ihr erschwert. Ich habe erst relativ spät, mit 25 Jahren, angefangen, mich intensiv mit ihr zu beschäftigen und selbst produktiv zu werden. Musik ist seitdem einfach spannend geblieben für mich. Ich hörte ein Stück, das mich packte, woraufhin ich gleich zum Plattenladen ging, um mir das jeweilige Album zu kaufen. Dann schaute ich, wer was komponiert hatte, und erstand weitere Aufnahmen, womit ich mir ein Riesenuniversum öffnete. Apropos Offenheit. Ich glaube, die nachhaltigste Wirkung der Musik auf mein Wesen zeigt sich in meiner zunehmenden Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Menschen. Wenn du dir die Bühne mit einem Amerikaner, einem Bulgaren und einem Brasilianer teilst, wird die Herkunft nicht egal, aber du empfindest sie keineswegs als Hürde, sondern vielmehr als Bereicherung für das, was gerade geschieht.“ Martin Spitzers Initiation in den Kreis der Profimusiker begann früher, in Jugendjahren. Er reflektiert seine Anfangsjahre als überaus spannende

Zeit. „Was mir neuerlich immer mehr bewusst wird, ist der Unterschied in der Herangehensweise ans Lernen von Instrumenten und Musik damals und heute. Jungen Musikern steht derzeit eine Masse an Informationen via YouTube zur Verfügung, was einerseits dazu führt, dass der Nachwuchs deutlich schneller lernt, schneller spielt und schneller ein beachtlich hohes spieltechnisches Niveau erlangt“, meint Spitzer. „Allerdings gehen die jungen Kollegen, für mein Dafürhalten, nicht so häufig in die Tiefe. Das ist verständlich, denn die Informationsflut ist immens. Sie führt vermutlich zu einem vermindernden Fokus, da ständig suggeriert wird, man müsse ganz viel gleichzeitig beherrschen. In den vergangenen 30 oder 40 Jahren hat sich in der Hinsicht wahnsinnig viel verändert. Stücke, die ich damals anhand von Schallplatten lernte, für deren Erwerb ich sparen musste, kann ich heute noch auswendig spielen.“

Vierfache Verankerung

„Reiselust“ ist ein überaus lebendiges Statement geworden, das sämtliche Formen menschlicher Leidenschaften spiegelt. Obwohl Schneebergers Quartett darin mit reichlich spieltechnischen Feinheiten aufwartet, packt die Musik zuvorderst emotional, sie heißt willkommen, umarmt. Der Bass ist dabei – wie in jedem Setting, das Wert aufs gruppendynamische Zuhören legt – der Anker des Geschehens. Allerdings ist er einer von vier Ankern. Keiner der vier Musiker überspielt die nuancenreichen Akzente der anderen drei Instrumentalisten, was das Dialogisieren der Gruppe im nachvollziehbaren Fluss hält. Spitzer hat das Gros des Albums mit seiner „absoluten Lieblingsgitarre“, einer Gibson ES-175 aus dem Jahr 1959, eingespielt. Die ließ er nicht über einen Amp, sondern über einen Milkman „The Amp“-Hybridverstärker abnehmen, dessen Signal direkt ins Pult ging. Kenny Burrell, Wes Montgomery und Joe Pass zählt Spitzer zu seinen Gitarristenhelden. Aus der Riege der moderneren Gitarristen lässt er sich am liebsten von John Scofield Saitengeschichten erzählen. Pat Methenys Sound ist ihm, wie er anmerkt, oft zu nebelig, obschon Spitzer sich als Riesenfan des ewigen Strahlemannes bezeichnet. Joschi Schneeberger spielt inzwischen einen halbgroßen Kontrabass, nachdem er, der selbsternannte Akustik-Freak, jahrelang einen 4/4-Bass mit sich herumschleppte, der sich zunehmend als arg sperriger Reisebegleiter entpuppte. Sein derzeit genutzter Bass wurde ihm von einem Sinto in Deutschland geschenkt, der Schneeberger mit seinem 4/4-Teil auf der Bühne sah. „Er kam nach dem Konzert zu mir und sagte: ‚Der Bass, den du spielst, ist viel zu groß für dich. Ich gebe dir einen Kleineren!‘. Anfänglich zögerte ich, war regelrecht skeptisch, ob das Geschenk wirklich etwas taugte. Mittlerweile spiele ich den Bass ausschließlich. Der Mann, der ihn mir vermachte, ist inzwischen leider verstorben, was mich den Bass natürlich noch gewissenhafter in Ehren halten lässt. Während der Aufnahmen zur neuen CD verzichtete ich auch auf einen Verstärker, nutzte stattdessen David Gage ‚The Realist‘-Pickups. Die setze ich auf der Bühne ebenfalls ein.“ Zum Schluss erzählen Schneeberger und Spitzer von der inzwischen möglichen Wiederaufnahme ihres Tournéebetriebs, wundern sich aber gleichzeitig über das allgegenwärtige „Rückkehr zur Normalität“-Gerede. Als ob vor der Pandemie alles „normal“ gewesen wäre! Wie gangbar war die Kommunikation zwischen Menschen, zwischen Musikern und Zuhörern in der Zeit vor Corona? Man vergisst schnell. Anfang 2020 herrschte in gleicher Weise eher sprachliches Gegeneinander, das sich in ermüdenden, destruktiven Monologen manifestierte. Da trifft es sich gut, dass „Reiselust“ das perfekte Gegengift, eine Einladung zum konstruktiven Zuhören und Dialogisieren, geworden ist. ■

www.joschischneeberger.at